

Kulturvermittlung Zwischen kultureller Bildung und Kulturmarketing Eine Profession mit Zukunft?

Ein Symposium der Universität Hildesheim, Institut für Kulturpolitik

www.uni-hildesheim.de/de/kulturpolitik.htm

Leitung: Dr. Birgit Mandel

11. und 12. Februar 2005

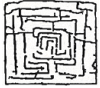
Am Eröffnungstag des Symposiums wurde die Frage nach dem Stellenwert der Kulturvermittlung in der Kulturpolitik und im Kulturbetrieb in Deutschland diskutiert. Wie ist die Kulturvermittlung im öffentlichen Diskurs verortet? Welche Strategien der Kulturpolitik können der Kulturvermittlung den Rücken stärken? In welchen Kulturbereichen liegen besondere Zukunftspotentiale für die Kulturvermittlung? Welche Chancen und Perspektiven lassen sich für die Kulturvermittlung prognostizieren? Welche Anregungen liefern Beispiele aus Frankreich und Großbritannien?

Jean-Charles Bérardi, Gründer und Leiter des Studiengangs „Médiation culturelle de l'art (Kulturvermittlung der Künste), Université de Provence“ und Viola von Harrach Leiterin des Bereichs Kommunikation und Marketing für den internationalen Bereich des Arts Council England stellten die Situation aus ihrer Sicht in Frankreich und Großbritannien vor. Bérardi beschäftigt sich seit 1990 mit der Vermittlung von Kunst. Auf der Grundlage von Bourdieus Studien („Kunst existiert nur, wenn sie wahrgenommen wird“) fordert er eine Auseinandersetzung mit der Bevölkerung als Zielgruppe für Kunst, dem Kulturobjekt und der Beziehung der beiden miteinander. Ziel sollte sein, die Teilnahme der Bevölkerung an Kunst vom Konsumenten zum Akteur bewusst weiterzuentwickeln. Im Jahr 1990 wurde Bérardi von der Direktion der Museen Frankreich, eine der Unterabteilungen des Kulturministeriums, beauftragt, einen Studiengang (Mastergrad) zur Kulturvermittlung von Kunst zu konzipieren, der 1994 schließlich eingerichtet wurde.

In England veranstaltet und finanziert der Arts Council, häufig in Kooperation mit Kultur- und Wirtschaftsinstitutionen, „New Audience Programme“ mit dem vorrangigen Ziel, die Künste an ein breiteres Publikum zu vermitteln und das Kulturverständnis innerhalb der Bevölkerung zu fördern. Details über Ziele, Projekte und Publikationen des Arts Council sind unter www.artscouncil.org.uk/newaudiences zu finden.

Bei einer Podiumsdiskussion traten KulturpolitikerInnen und KulturvermittlerInnen zum Thema „Kultur für alle und von allen – ein Erfolgs- oder Auslaufmodell?“ in einen Dialog. Beide Seiten unterstrichen die Notwendigkeit der Teilnahme aller an Kultur. Diskutiert wurde auch die Frage der Gewichtung zwischen dem Anspruch, Kunst und Kultur zu demokratisieren und der im Grundgesetz festgeschriebenen „Freiheit der Kunst“. Kulturpolitisch verankert ist eine kulturelle Grundversorgung, die der Staat zu leisten hat. Demnach muss Kunst als öffentliches Gut angesehen und gefördert werden. Der Staat übernimmt die Aufgabe, Strukturen, Einrichtungen, Veranstaltungen etc. aufzubauen, also Zugangsmöglichkeiten zu schaffen, bei denen die Chancengleichheit für alle Mitglieder der Bevölkerung gewährleistet sind. Damit wird ein Beitrag zur Stärkung des kulturellen Bewusstseins und auch zur Sicherstellung des Menschenrechts auf kulturelle Teilhabe geleistet.

Max Fuchs, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats und der Bundesvereinigung kultureller Jugendbildung, räumt ein, dass ein bloßes Angebot von Kultur, also eine bloße



Bereitstellung für eine (produktive und rezeptive) Nutzung Menschen von vornherein ausschließt und daher gegen das grundlegende Teilhabegebot verstößt. Die Forderung müsste demnach heißen, nicht nur „Kultur für alle“, sondern vielmehr „Kulturpolitik für alle“. Ute Plate, Theaterpädagogin an der Schaubühne Berlin, betont, dass Kulturvermittlung ein kreativer Tauschhandel sein sollte. Sie versteht die Schaubühne als ein „Laboratorium“, das nach einem Außen-nach-Innen-System funktioniert. Es geht darum den BesucherInnen eine Plattform anzubieten und eine Art „Probesituation“ zu schaffen, innerhalb der ihrer Meinung nach Prozesse entstehen können, die alle lebendig halten. Für die Professionalisierung einer Kulturvermittlung fordert Plate den Einsatz von KulturvermittlerInnen und PädagogInnen in Leitungspositionen.

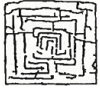
Aus dem Publikum wurde die Frage aufgeworfen, ob „Kultur für alle“ bei einem Bevölkerungsanteil von ca. 10% an Kultur Interessierten überhaupt noch der Realität entspräche. Oder legt man sich nicht nur dieses Mäntelchen um, als Legitimation für eine Kulturpolitik für eine Minderheit?

Empirische Daten zur Kulturnutzung und die Einstellungen der Bevölkerung zu Kunst und Kultur in Deutschland waren das erste Thema am zweiten Tag des Symposiums. Ein eingeschränkter Blick auf den Begriff Kultur (Opern oder Konzertbesuche u.ä.), ließ die Zahlen zur Kulturnutzung auch nur für eine Teil der Kultur repräsentativ erscheinen.

Neue Ansätze in der Kulturvermittlung vorgestellt im Forum 1 von Christoph Honig, Carmen Mörsch und Burghard Sievers stießen beim Publikum auf großes Interesse.

Christop Honig, Kunstlehrer und Gründer/Leiter des Vereins Akki – Aktion & Kultur mit Kindern in Düsseldorf, berichtete von einem aktuellen Projekt „Kulturpädagogik und Schule“ des Vereins Akki und zielte in seinen Ausführungen auf die in Deutschland schon weiter fortgeschrittene Pisadiskussion. In der Umstrukturierung des Schulsystems als offene Ganztagschule ergeben sich für KulturvermittlerInnen neue Betätigungsfelder und Finanzierungsmöglichkeiten. Die außerschulischen Träger kultureller Bildung sind eingeladen, ihre Qualitäten, Inhalte und Methoden nunmehr im schulischen Kontext zu realisieren. Honig betont die Wichtigkeit bei diesem Unterfangen, sich um eine klare Abgrenzung, aber doch auch um eine gute Kontaktaufnahme zur Schule zu bemühen. Schule sollte als ein Ort des Lernens, aber auch als offenes Haus verstanden werden, bei dem SchülerInnen selbst entscheiden können, was sie machen möchten. Bildung wird definiert als Selbstbildung mit dem Formulieren eigener Inhalte, Zeitverläufe etc.

Carmen Mörsch, Künstlerin, Kunstvermittlerin und Juniorprofessorin an der Universität Oldenburg, setzt ihre Forschungsschwerpunkte auf die Themen KünstlerInnen in der Bildungsarbeit, Kunstvermittlung, angelsächsische Modelle künstlerisch-edukativer Settings, sowie Partizipation in der Kunst. Sie stellte das Projekt einer Künstlerin in der Kunstvermittlung in England vor. Ziel der künstlerischen aber auch „vermittlerischen“ Tätigkeit der englischen Künstlerin war es, in soziale Systeme einzugreifen, um kleine Verschiebungen vorzunehmen. Ausgangspunkte ihrer Arbeit sind dabei ein kritisches Verhältnis zum bestehenden Kunstsystem und ein politisches Vorgehen. Mörsch knüpft an diese Herangehensweise an. Sie schätzt die Akzente, die KünstlerInnen in der Kulturvermittlung setzen können, als besonders wertvoll ein. Das wichtigste Stichwort ihrer Meinung nach ist dabei: Reflexivität. „Das betrifft die Reflexivität gegenüber Machtverhältnissen und Mythen im künstlerischen Feld – unter anderem wegen ihrer eigenen Marginalisierung sind KünstlerInnen zu einer reflektierenden Haltung gezwungen, und viele gehen aus Unzufriedenheit mit und Lust an der Analyse von diesen Verhältnissen in die Vermittlungstätigkeit. Es betrifft auch eine Reflexivität gegenüber den Strukturen,



Möglichkeiten und Grenzen von künstlerischen Medien und Produktionsprozessen, die sie aus der Perspektive der ProduzentInnen vermitteln können (wenn sie es könnten).“ Burghard Sievers, Leiter der Kunstschule im Meppener Kunstkreis, referierte über ein Medienprojekt der Jugendkunstschule Meppen. Die künstlerische Arbeit mit Neuen Medien wurde dort als ein Experimentierfeld in das Repertoire künstlerischer Methoden aufgenommen. Für die effektive Kulturvermittlung und Kulturpädagogik mit den Neuen Medien müssen sowohl die Voraussetzungen für einen kompetenten Umgang mit den Medien bei den RezipientInnen geschaffen werden, als auch die Medien so gestaltet werden, dass aus ihnen ein größtmöglicher Nutzen für die Vermittlung kultureller Inhalte erzielt wird. Wichtig dabei ist stets zu untersuchen, welche Erweiterungen des Ausdruckspotentials durch die Neuen Medien erschlossen werden können. Sievers warnt davor, dass neue Medien in der Vermittlung häufig nur zur Effekthascherei eingesetzt werden ohne wirklich für die Vermittlung von Inhalten dienlich zu sein.

Im Forum 2 standen Stadtentwicklungsprojekte und Kultur-Edutainment im Mittelpunkt.

Am Nachmittag des zweiten Tages nahmen Auszubildende an Universitäten zum Thema „Konsequenzen aus dem Strukturwandel des Kulturbetriebs für die universitäre Ausbildung von KulturvermittlerInnen“ am Podium Platz.

Katja Jedermann, seit 1982 in der Ausbildung tätig, stellte den Studiengang am Institut für Kunst im Kontext der Universität der Künste Berlin vor. Nach Modellversuchen in den 80er Jahren wurde in den 90er Jahren mit der Einführung des M. A. Studiengangs das Profil des Studiengangs Kunst im Kontext deutlicher herausgearbeitet. Es werden nun nur mehr HochschulabsolventInnen zugelassen, das Studium wird in fünf Basis-Module (Kunst und Öffentlichkeit, Ökonomie des kulturellen Feldes, Anthropologische Grundlagen ästhetischer Lern- und Vermittlungsprozesse, Medientheorie und –praxis) und fünf Berufsfeldorientierte Module (Kinder- und Jugendkulturarbeit, Kulturelle Erwachsenenbildung, Kunst und Psychologie/Kulturelle Minderheiten, Museums- und Ausstellungswesen, Community Arts/Kunst im öffentlichen Raum) gegliedert. Die Internationalität der Studierenden und Lehrenden hat das Lehrangebot und die Studienstruktur beeinflusst. Sich abzeichnende Veränderungen im Studierverhalten und der Nutzung des Lehrangebots werden evaluiert und führen zu Veränderungen des Angebots.

Des Weiteren wurde über die Ausbildungssituation an der Universität Lüneburg, an der Fachhochschule Potsdam und an der Universität Hildesheim berichtet. In Hildesheim strebt man nach einer Ausbildung, in der die KulturvermittlerInnen nicht nur als „Kunstfunktionäre“ ausgebildet werden, sondern auch ein künstlerischer und wissenschaftlicher Blick ins Zentrum gestellt wird.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider, Dekan des Fachbereichs Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation der Universität Hildesheim, beendete das Symposium mit einem zusammenfassenden Abschlussstatement.